

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 83.

Mittwoch, den 14. Juli.

1858.

Karl Fürst zu Schwarzenberg,

gefürsteter Graf zu Sulz und Landgraf im Kleggau, Ritter des goldenen Blieſes, Ritter des kaiserlich österreichischen Ordens der eisernen Krone 1. Klasse, Kommandeur des kais. österreichischen Leopoldordens, Besitzer des kais. österr. Militär-Verdienstkreuzes, Ritter des kais. russischen St. Stanislaus-Ordens 1. und des kais. russischen St. Annen-Ordens 2. Klasse, Großkreuz des päpstlichen Pius-Ordens, k. k. wirkl. geheimer Rath, Feldzeugmeister, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 19, Kommandant des 12. Armeekorps, Landes-Gouverneur und kommandirender General im Großfürstenthum Siebenbürgen etc. etc.

Den 21. Januar 1802 zu Wien geboren, trat der junge Fürst nach einer sorgfältigen Erziehung in seinem 19. Jahre (den 14. Februar 1821) als Kadett in das Infanterie-Regiment Graf Colloredo-Mannsfeld Nr. 33 und rückte von Stufe zu Stufe, so daß er es bereits den 17. April 1834 zum Obersten und Kommandanten des Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 gebracht hatte. Den 12. Oktober 1840 zum Generalmajor und Brigadier in Brünn ernannt, war Schwarzenberg in dieser Eigenschaft seit 1842 in Prag, hatte im Laufe dieser seiner Dienstjahre den kaiserlich russischen St. Stanislaus-Orden 1. und den St. Annen-Orden 2. Klasse erhalten und es war ihm im Jahre 1847 das vakante Infanterie-Regiment Hessen-Homburg Nr. 19 verliehen worden.

Mit allerhöchster Entschlieſung vom 18. Januar 1848 als Qua-Divisionär nach Italien bestimmt, rückte Fürst Schwarzenberg daselbst den 7. Februar desselben Jahres zum Feldmarschall-Lieutenant in seiner Anstellung vor, und war beim Ausbruche der Revolution mit 3 Bataillonen Infanterie, einer Division Kavallerie und einer 6psündigen Fußbatterie in Brescia.

Hier nun war es, wo der Fürst im Drange der Ereignisse seine hohe militärische Befähigung durch seine zweckmäßigen Vorkehrungen und seine kühne Entschlossenheit zu beweisen Gelegenheit fand. Die drohende Gefahr einer allgemeinen Erhebung des Landes längst erkennend, hatte der Fürst bei Zeiten für die Begräumung der im Arsenal vorhandenen bedeutenden Waffenvorräthe, sowie für die Verproviantirung des dortigen die Stadt beherrschenden Kastelles gesorgt und alle zur augenblicklichen Verwendung der Truppen geeigneten Maßregeln getroffen.

Als die Gährung in der Bevölkerung ungeachtet aller Versuche, dieselbe zu beruhigen, bedeutend zunahm, verlegte Schwarzenberg am 20. März Morgens sein Hauptquartier in die Kaserne St. Giulia, und als er am 21. März 1848 durch den Erzherzog Sigismund die ersten verläßlichen Nachrichten über die Ereignisse in Mailand und über den immer drohenden Charakter des sich allgemein verbreitenden Aufstandes erhalten, faßte er den kühnen Entschluß, mit seinen Truppen dem Feldmarschall entgegen zu rücken, obwohl dies die schwerere und gefährlichere Aufgabe war; denn Brescia zu halten wäre ein Leichtes gewesen, da er hiezu vorbereitet war, und bequemer hätte er mit seinen Truppen zur Verstärkung der näher gelegenen Garnisonen von Verona, Mantua und Peschiera rücken können, während der Marsch nach Mailand, durch ein im vollen Aufstande begriffenes Land, ihn allen Chancen eines nachtheiligen Kampfes im ungünstigsten Terrain entgegen führen mußte. Diese seine Wahl wurde auch vom besten Erfolge gekrönt, wie es die meisten Operationen im Kriege sind, welche die gewagtesten und gefährlichsten scheinen.

Am 22. um 10 Uhr Morgens ließ der Fürst die zur Versammlung der Truppen auf dem Allarmplatze auf der Piazza Torrelunga bestimmten drei Signalschüsse geben, und ritt selbst dem Bataillon von Graf Haugwitz Infanterie entgegen, welches sich längs den Basteien mit den übrigen Truppen vereinigen sollte. Dem Hauptmann Hofner dieses Bataillons war es gelungen, 4½ Kompagnien beisammen zu halten und dem Fürsten entgegen zu führen 1½ Kompagnie aber hatten leider ihre Fahne treulos verlassen und Major Wimpfen war in Gefangenschaft gerathen. Um eine fernere Nachahmung des bösen Beispiels zu verhindern, ergriff Fürst Schwarzenberg die Fahne des Bataillons, hielt sie hoch in die Luft, und rief der bisher treugebliebenen Mannschaft zu: „Kennt Ihr den Adler, welchen ich hier in der Hand halte, den Ihr geschworen habt zu vertheidigen und nie zu verlassen? — Wollt Ihr ausharren als brave Soldaten bei ihm und mit uns? — Wollt Ihr treu bleiben dem Kaiser, den man verleumdet? — Wollt Ihr erhalten den guten Namen des Regimentes, dem Ihr angehört? — Wer nicht mit uns will, trete aus, er gehe ganz ohne Furcht, er ist frei! — Geht Keiner?“ — „Nein! Nein! wir bleiben alle!“ antwortete die brave Mannschaft und so rückte das Bataillon mit klingendem Spiele in seine Aufstellung. Unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln und Zurücklassung von einer Besatzung

von 2 Kompagnien des Infanterie-Regiments Prinz Hohenlohe Nr. 17 im Kastele, wurde um halb 11 Uhr der Marsch gegen Orzinovi angetreten, und am 24. rückte Schwarzenberg mit seinen Truppen in Crema ein, wo er sich mit der im Rückzuge befindlichen Armee des F.M. Graf Radetzky vereinigte.

Fürst Schwarzenberg befehligte hierauf eine Division bei dem 1. Armeekorps, fand in der Schlacht bei St. Lucia Gelegenheit zur Auszeichnung, wurde jedoch auch von einer Gewehrfugel leicht verwundet. In dieser sowie in allen folgenden Relationen des Feldmarschalls Graf Radetzky finden wir den Fürsten nach jedem Kampfe unter den Ausgezeichneten genannt, was auch die Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes außer den Eingang erwähnten hohen österreichischen Orden und des päpstlichen Pius-O. dens zur Folge hatte. Im Jahre 1849 befehligte Fürst Schwarzenberg eine Division beim 1. Reserve-Armeekorps.

Mit allerhöchster Entschliebung vom 20. Juni 1849 zum Truppen-Kommandanten des Observationskorps in Borarlberg ernannt, kam Fürst Schwarzenberg den 16. Oktober desselben Jahres als Statthalter und Civil- und Militär-Gouverneur nach Mailand, bei welcher Gelegenheit ihm auch die k. k. geheime Rathswürde verliehen wurde.

Dieses seines Postens, in welchem er sich die Achtung und Verehrung aller Gutgesinnten zu erwerben wußte, enthoben, erhielt er am 18. Dezember 1850 das Kommando des 10. Armeekorps, bis ihn am 29. April des darauffolgenden Jahres das Vertrauen seines Monarchen zur hohen Stellung eines Civil- und Militär-Gouverneurs von Siebenbürgen berief. In Anerkennung seiner Verdienste hatte Se. Majestät demselben am 16. Dezember 1852 durch die Verleihung des Ordens des goldenen Vlieses einen erneuerten Beweis allerhöchster Zufriedenheit gegeben.

Von regem Diensteifer und ächtem militärischen Geiste befeelt ließ sich der Fürst vor Allem das Wohl des Landes angelegen sein, welches sein kaiserlicher Herr ihm anvertraut hatte und er wußte mit der Strenge des Dienstes jene Formen von Humanität zu verbinden, welche ihm die Liebe und Hochachtung der gesammten Bevölkerung sichern, so wie er auch durch seine würdevolle äußere Haltung und sein wohlwollendes liebevolles Benehmen die Herzen Aller gewonnen hat, die mit ihm in nähere Berührung gekommen sind.

Unter seiner eben so kräftig durchgreifenden als umsichtig vermittelnden Verwaltung ist das Land aus den Nachwehen des unheilvollen Umsturzes in die feste Bahn der Ordnung und Gesetzlichkeit gehoben und in den neubelebenden Organismus des einheitlichen Staatsverbandes, aus dessen Wechselwirkung Glück und Segen auf das Land zurückströmt, eingegliedert worden. Vieles ist schon geschehen: die Verwaltung geordnet, die Gesetzgebung für Alle gleich geregelt, der Grund und Boden entlastet, die Straßen von Grund aus hergestellt, neue Verkehrswege und früher nie gekannte Verkehrsmittel nach allen Seiten hin geschaffen, Schulen und Bildungsstätten, aus Staatsmitteln vermehrt, in regem Aufschwunge, Anstalten für die leidende Menschheit theils erweitert, theils neu errichtet, gemeinnützige Vereine für Landwirthschaft und zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen in verjüngter Thätigkeit, die Bevölkerung, so verschieden nach Sprache und Abstam-

mung, in versöhnlicher Ruhe und, was der schönste Ruhm des Landes ist, die Kirchen so vieler Bekenntnisse in christlichem Frieden, jede gleichmäßig in ihrem Rechte geschützt, nicht eine vor den andern bevorzugt, alle als Pflanzstätten des göttlichen Reiches auf Erden mit gleicher Gerechtigkeit unterstützt und geachtet, wie es die Gesetze des Landes erheischen und des Kaisers erhabener Wille gebietet.

Auf den Grundlagen, welche unter des Fürsten weisem Regimente theils geschaffen, theils befestigt wurden, wird das große Werk der verjüngenden Neugestaltung Siebenbürgen gesichert weiter schreiten und so manches Denkmal dieses Fortschrittes, das noch erstehen soll, in seinen Anfängen auf die Zeiten zurückführen, wo mit vielen Schwierigkeiten die Bahn geebnet und still und unmerklich der befruchtende Saame für die Schöpfungen der Zukunft gestreut worden ist. —

Man halte nur Umschau über Alles, was seit Mai 1851 im Lande geschehen ist, man blicke vergleichend zurück auf die Vergangenheit vor dieser Zeit, man erwäge in ruhiger Betrachtung die eigenthümlichen Verhältnisse, die oft auch die edelste Absicht in der Ausführung begrenzen, und ein reines Auge wird von dem höhern Standpunkte des Ganzen, der vielfach erfüllten Verheißung dankbar gedenken, mit welcher ein begeisterter Sänger aus patriotischem Herzen den Fürsten begrüßte, als er am 24. Mai 1851 unter dem Jubel der Bevölkerung in Hermannstadt einzog:

Ein Sämann ziehest du herein in der Karpathen
Begabtes Segensland, ein Sämann, dessen Saaten
Der Nationen friedlich Glück entspringt;
Ein Engel nahst du uns, der Oestreichs fernem Sohne
Der neuen Schöpfung Hort vom Kaiserthronen,
Des Rechtes starke Wehr und Waffe bringt.

Das Gedebuch, welches der k. k. Herr Vize-Präsident, Heinrich Freiherr von Lebzelter, des Fürsten kräftigste Stütze und treuer Rathgeber, der sein vollstes Vertrauen besaß, in dem jetzt so wehmuthsvoll gewordenen Augenblicke in Anregung brachte, als der Fürst zu Ostem d. J. Hermannstadt — leider für immer — verließ, wird der Reihe nach die Thaten und Bausteine aufnehmen, damit des Fürsten Bild, nach seinem Leben, Schaffen und Wirken gezeichnet, fortlebe in der Geschichte des Landes, dessen Bewohner sein Andenken segnen.

Aus Karlsbad nach Wien zurückgekehrt, hat ein rascher Tod am 25. Juni 1858 den Fürsten ereilt, mitten in der Fülle gereifter männlicher Kraft in seines Lebens 57. Jahre. Siebenbürgen ühlt, was es verloren hat; allgemein ist die Trauer und mit wehmuthsvollem Schmerze blicken die Völker des Landes zu dem geliebten Monarchen, in dessen rührendem Handschreiben an die Fürstin-Witwe sie in der höchsten Anerkennung, welche die Verdienste des Berewigten um Kaiser und Vaterland gefunden haben, zugleich einen wohlthuedenden Beweis der unausgesetzten Sorgfalt verehren, mit welcher Franz Joseph, unser allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr, sein treues Siebenbürgen beglückt.

Der Berewigte war mit Josephine Marie, Gräfin Bratislaw von Nitrowitz, Sternkreuzordens- und Palastdame, in glücklicher Ehe vermählt. Sein einziger Sohn, Fürst Karl, geboren am 5. Juli 1824, k. k. Major, vermählt mit Wilhelmine Fürstin

von Dettin
renden Kai
gute der fü
des Vaters
Ruhe
Kaiser und
würdiger

Viele
war ein hi
Stadt hatte
dert und a
und Solidi
Wenn auch
verdient un
können, und
Fris ging a
ter medlenb

Da k
Tages ein
ihn an. G
das Dings
zehnmal lief
Jetzt buchsta
chim kommt
„Aus meine
dort; — m
„Aber so
ihm sitzende,
endlich und
Der Rath d
Onkel plögl
weiteren leg
medlenburgi
bedeutenden
seine Ident
zweier Jahr
der Anschl
stellen.

Unver
war der D
mehrere tau
deufende S

Einig
begegnet w

von Dettingen-Wallerstein, Palastdame Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin, übernimmt mit der Herrschaft Worlik, dem Stammgute der fürstlich Schwarzenbergischen Sekundogenitur, das Erbe des Vaters.

Ruhe sanft, Du Edler, Du Gerechter! Du warst, wie Dein Kaiser und Herr Dir nachgerufen, Deines berühmten Namens würdiger Träger im Kriege wie im Frieden. — (Transsilvania.)

Der Handwerksbursche von Parchim.

(Schluß.)

4. Die unerwartete Kunde.

Viele Jahre sind vergangen; aus dem blaffen Jünglinge war ein hübscher und kräftiger Mann geworden. Schon manche Stadt hatte Fris gesehen, schon vieler Herren Länder durchwandert und allenthalben, wo er in Arbeit gestanden, sich durch Fleiß und Solidität die Achtung und Liebe seiner Meister erworben. Wenn auch gerade wohl keine Schätze, so hatte er doch immer so viel verdient und erübrigt, um sich ordentlich und anständig kleiden zu können, und war es dann Sonntag oder sonst ein Feiertag und Fris ging aus, so sah man es ihm kaum an, daß er nur ein schlichter mecklenburgischer Schuhmachergeselle sei.

Da kam, — Fris arbeitete gerade im Böhmerlande, — eines Tages ein großer Brief, mit einem mächtigen Wachsiegel, für ihn an. Ganz verwundert, einen solchen zu bekommen, besteht er das Ding von allen Seiten, ehe er es wagt zu öffnen. Wohl zehnmal liest er die Aufschrift, es war richtig, sie lautete an ihn. Jetzt buchstabiert er auch bei dem Namen des Poststempels, Parchim kommt heraus! Wie ein Blitz fährt es ihm durch die Seele. „Aus meiner Heimath!“ ruft er aus, „ich habe ja keine Seele dort; — meine Eltern sind todt; — was kann das bedeuten!“ „Aber so öffnen Sie doch und lesen!“ sprach der nicht weit von ihm sitzende, schon ganz neugierig gewordene Meister. Fris öffnet endlich und liest; doch bald entsinkt das Papier seinen Händen. Der Rath der Stadt Parchim zeigte dem Fris darin an, daß sein Onkel plötzlich und ohne Testament verstorben. Da derselbe keine weiteren legitimen Erben, als ihn, hinterlassen, so sei er, nach mecklenburgischen Erbgesetzen, alleiniger Erbe des ganzen, nicht unbedeutenden Vermögens des Verstorbenen. Um nun aber sicher seine Identität feststellen zu können, sei es nöthig, vor Ablauf zweier Jahre sich persönlich sub poena praeclusionis (bei Strafe der Ausschließung) vor dem hohen Rathe der Vaterstadt zu stellen.

Unvermuthet und schnell, vom Schlagflusse plötzlich getroffen, war der Onkel verschieden; sein hinterlassenes Vermögen betrug mehrere tausend Thaler, nach damaligem Geldwerthe eine sehr bedeutende Summe, ein wahrer Krösus-Reichthum.

5. Die Vergeltung.

Einige Wochen vor Ablauf der vom Rathe festgesetzten Frist begegneten wir, an einem heißen Sommer-Nachmittage, einem ein-

sam wandernden Handwerksburschen auf der nach Parchim führenden Landstraße. Nachdenkend, mit zur Erde gesenktem Haupte schreitet er langsam daher, in kurzen, abgebrochenen Sätzen vor sich hinsprechend: „Ich habe aber einen Eid geschworen, nicht wieder meinen Fuß über die Thorschwelle der Stadt setzen zu wollen; — es geschah dieß jedoch in meiner großen Erbitterung, in jugendlicher Unbedachtsamkeit und Uebereilung und Gott wird mich deshalb nicht strafen können; er hat mir das gewiß schon lange verziehen. — Aber dennoch — wenn ich in die Stadt gehe, bin ich dann nicht meineidig? — und doch, ich will, ich muß hinein! — Sobald ich mein Geld habe, will ich auch sogleich wieder fortreisen und nie, nie wiederkehren. Weit, weit von hier werde ich mir eine Heimath gründen; ich kann das gewiß, ich bin ja reich und allenthalben wird man mich dann gerne aufnehmen!“

So sprach der Wanderer, in welchem der freundliche Leser gewiß schon unsern Fris wieder erkannte. Unschlüssig steht er oft stille, und doch ging er immer weiter fort auf der Landstraße, sich immer mehr der Vaterstadt nähernd. Er kämpfte einen schweren Kampf; in seinem Innern stritten zwei feindliche Gewalten, Furcht und Hoffnung, Habsucht und Gewissen, das Gute mit dem Bösen. —

Die Sonne, die den ganzen Tag klar und heiß geschienen, verschleiert sich nach und nach, schwere, düstere Wolken thürmen sich auf am Firmamente, ein lauer Wind erhebt sich und schon beginnen einzelne Tropfen die Erde zu feuchten. Erst jetzt bemerkt Fris die Nähe des Unwetters; mechanisch verdoppelt er seine Schritte.

Mehr und mehr zieht sich das Gewitter zusammen, der Regen wird stärker, dumpf rollt in der Ferne der Donner und zuckende Blitze zertheilen das dunkle Gewölk. Ohne Rast und Ruhe eilt Fris dahin. Schon sieht er aus der Ferne, durch die Dämmerung, die wohlbekannten Thürme der Stadt blinken; nicht lange mehr und er wird sie erreicht haben.

Zimmer ärger wird das Wetter. Rabenschwarze Nacht senkt sich hernieder auf die empörte Natur, wild brausend tobt ein Orkan daher, in Strömen stürzt der Regen vom Himmel, schrecklich brüllt der Donner, Blitze auf Blitze kreuzen die Lüfte, Schlag auf Schlag folgt; die Erde scheint in ihren Grundfesten zu erbeben. Dem Fris vergehen fast die Sinne; war er auch sonst nicht furchtsam, jetzt war ihm doch so unendlich bellommen, so ängstlich in der Brust.

Wiederum erhellt ein zischender Blitzstrahl mit geisterhaftem Lichte die ganze Gegend. Unwillkürlich wendet der Wanderer den Kopf zur Seite; ha, welch ein Anblick! Er befindet sich gerade dem Kirchhofe gegenüber; schaurig beleuchtet liegt derselbe da mit seinen Leichensteinen und Grabkreuzen; — es war der Gottesacker vor den Thoren der Stadt, wo auch die Gebeine seiner braven Eltern ruhten, an deren Gräbern er so oft geweint. — Eisalt rieselt es ihm durch Mark und Bein, und durch das Losen der Elemente tönen ihm jetzt die warnenden Worte entgegen: „Geh nicht hinein, gedenke deines Schwurs! Aber es ist zu spät; der Dämon der Habsucht und des Mammons hatte Frisens Sinne bereits umgarnt und das Gewissen zum Schweigen gebracht.“

Schneller und schneller eilt der Verblendete dem Stadthore zu, wo er Schutz zu finden hofft. Endlich hat er es erreicht; ermattet sinkt er hin auf einen dort liegenden Stein. Da, — o gräßliches Schauspiel, o rächende Nemesis — da erreicht Gottes Zorn, Gottes Gericht den Meineidigen! Ein furchbarer Donnerknall, ein grauſig leuchtender Blitzstrahl, ein schrecklich gellender Angstschrei, und mit gespaltenem Schädel sinkt Fritz zu Boden, eine gräßlich entstellte Leiche liegt er da, auf der Thorſchwelle der Vaterstadt.

Zur Erinnerung an vorstehende Tragödie und zur Warnung für Jedermann wurde die Szene, als der Handwerksbursche auf einem Steine unter dem Thore sitzend, gerade im Begriffe, den Riemen einer seiner Schuhe fester zu ziehen, plötzlich vom Blitze getroffen wird, in Oelfarben gemahlt und dies Bild über dem innern Eingang desselben, das „wocker“ Thor genannt, befestigt. Dasselbe, zwar schon sehr beschädigt, dennoch aber recht gut zu erkennen, habe ich selbst noch vor etwa zwölf Jahren an Ort und Stelle gesehen. Wie man denn damals auch noch in der Nähe benannten Thores einen Stein des Straßenpflasters, mit einem großen runden Loch in der Mitte, zeigte und von diesem behauptete, daß der Blitzstrahl, nachdem er den Handwerksburschen erschlagen, hierdurch in die Erde gefahren sei.

Vor einigen Jahren sind indeß die ehemals bedeutenden, nach und nach verfallenen Festungswerke der Stadt und mit ihnen zugleich auch die dazu gehörenden alterthümlichen „wocker“ Thorgebäude gänzlich abgetragen und zu friedlichen, schönen Promenaden umgewandelt worden. Existirt also auch jetzt Bild, Thor und Stein nicht mehr, so wird doch die alte Sage „vom eidbrüchigen Handwerksburschen“ gewiß auch ferner noch fortleben, deren Moral, nicht leichtfertig und unüberlegt zu schwören, Jeder beherzigen möge!

Mannigfaltiges.

* Die im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. von Fernhorn in Wien für die Vorhalle des Speyerer Domes angefertigten Bildhauerarbeiten, nämlich die Statuen der acht deutschen Kaiser und Könige, welche im Dom ihre letzte Ruhestätte gefunden, sowie zwei größere historische Reliefs sind vollendet und dürfen in Bälde in Speyer erwartet werden. Der Transport geschieht zu Wasser und zwar auf dem Ludwig-Donau-Main-Kanal ohne Umladung in direkter Sendung von der Hauptstadt des österreichischen Kaiserthums.

* In Baiern erzählt man sich nachstehende interessante Episode aus dem Leben des Vaters unserer allergnädigsten Kaiserin Elisabeth: „Es ist bekannt, daß der Herzog Max in Baiern einer der ausgezeichnetsten Zitherspieler ist. Eben so bekannt ist es, daß der Herzog es liebt, wenn er im Sommer auf dem Lande lebt, unerkant in schlichter Tracht in den Gebirgen umher zu

wandern, wobei er meistens die Zither mitnimmt. Im vorigen Jahre im Herbst setzte er sich eines Tages auf einen Baumstumpf und gefiel sich, ein Echo zu wecken, um sich von diesem sekundiren zu lassen. Der Herzog glaubte sich unbeachtet, allein mehrere Bauern zogen über das Gebirge und lauschten den wundervollen Tönen des Zitherspiels. Als der Herzog zu Ende war und sein Instrument über die Schulter hing, trat ein Bauer auf ihn zu. „Du,“ sagte er zu dem hohen Herrn, den er nicht kannte, „du kannst es gar so schön; komm' mit uns, da unten ist ein Wirthshaus, spiel' uns ein Paar Tänze auf; wir zahlen dir so viel Bier, als du trinken magst.“ — „Ich habe keinen Durst, ich will aber doch mit Euch gehen.“ Die Bauern führten ihn in ihr Gasthaus. Der Wirth erkannte den hohen Herrn; aber dieser winkte ihm, sein Infognito nicht zu verrathen. Nun mußte Herzog Max spielen. Die Bauern waren vor Entzücken außer sich, als sie die lieblichen Weisen hörten. Sie sangen, sie sprangen, sie jauchzten und verlangten immer neue Tänze. Nachdem der Herzog über eine Stunde musizirt hatte, wollte er aufbrechen. „Kinder,“ sagte er, „laßt mich nun nach Hause gehen, ich habe noch weit, und der Abend bricht heran.“ „Ei was,“ sagte einer der Bauern, „du spielst uns noch den Tanz vom Herzog Max, das ist der schönste, dafür kriegst du ein 24-Kreuzerstück und versprichst uns, daß du auf den nächsten Sonntag wiederkommst.“ Der Herzog versprach wieder zu kommen, steckte das 24-Kreuzerstück ein und spielte den Walzer vom Herzog Max. Die Bauern jubelten neuerdings, dann ließen sie den herrlichen Zitherspieler ziehen. Als der Herzog fort war, trat der Wirth herzu. „Um Gotteswillen!“ sagte er, „wie toll und roh war't Ihr! Wißt Ihr, wer der war, den Ihr so feil behandelt? Das war der Herzog Max selbst! Ist es Euch denn nicht eingefallen, daß kein Mensch in unseren Bergen die Zither so spielen kann, wie er?“ Die Bauern erschrocken. „Laufen wir ihm nach,“ sagte der Eine, „bitten wir ihn um Verzeihung.“ „Ja, ja!“ schrien die Andern und im Fluge holten sie den Herzog ein. Sie baten ganz demüthig um Vergebung. Der Herzog lachte. „Ihr habt mir mehr Freude gemacht, als ich Euch,“ erwiderte er, „ich werde auch ganz gewiß am nächsten Sonntag wiederkommen und Euch die heitersten Tänze aufspielen; wenn Ihr aber meint, daß ich Euch das 24-Kreuzerstück zurückgebe, daß Ihr mir bezahlt, so seid Ihr im Irrthum; dieses Geld behalte ich, denn es ist das erste Geld, das ich mir mit meiner Zither verdient habe.“

* Unter den französischen und den römischen Soldaten sind in letzter Zeit häufige blutige Kaufereien vorgefallen, wobei Leute auf beiden Seiten gefallen sind. Am 20. Juni fand in Rom ein neuer Streit statt; der römische Pöbel machte Miene, auf Seite der römischen Soldaten zu treten, was aber verhindert wurde. Der französische Oberkommandant hat strenge Befehle ausgegeben, um den Kaufereien ein Ende zu machen. Die französischen Soldaten sind zur Hälfte in den Kasernen konſignirt. Nach dem Tagesbefehl des Generals Goyon wird jeder Soldat, welcher seinen Säbel im Streite zieht, kriegsrechtlich erschossen!

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronsstadt.

Der
erscheint
Mitt
8

Mr.

Ein

Es

in Schinde
gab, mir
eine so an
nachtheilig
ziehung.“
damit nur
jungen He
hause frisch

Um
bald wieder
wie am
reits am
vor Mrs.

Lassen für
mischer Zu
schon im
tigkeit an
take some
wort war
abgaben.

der darge
nämliche
drei Telle
selben W
wieder be

Nach
gen Zögli
derum mi
aus dente
wahrgeho
Der Geis
das Selb
einzelne d
nothing,

— „You
Mr. Kett